

Naum war ich in den ersten Tagen des Juni 1891 heimgekehrt von einer Stangenschen Gesellschaftsreise durch Griechenland nach Konstantinopel, so verbreitete sich durch die Blätter die Nachricht, daß eine Stangensche Reisegesellschaft auf der Eisenbahn in der Nähe von Adrianopel bei Tcherkez-Kioi überfallen worden sei. Von nah und fern kamen Anfragen meiner Freunde, ob ich dabei gewesen, und wie es mir ergangen sei.

Als sie hörten, daß die 103. Stangensche Gesellschaft, bei der ich mich befand, ungefährdet sieben Tage vor dem Ueberfall diese gefährliche Stelle befahren hätte, und die Be-raubten die 104. gewesen sei, erhielt ich zahlreiche Glückwünsche; am Schlusse derselben bligte aber doch meist ein gewisses humoristisches Bedauern durch, daß ich, da die Räuber sich galant und rücksichtsvoll gegen die Frauen bewiesen hätten, nicht dabei gewesen, „denn wie interessant könnte ich nun davon erzählen!“

Das kann ich nun freilich nicht; aber doch richtete sich durch diese Episode die allgemeine Aufmerksamkeit auch in Süddeutschland, wo man seither weniger davon hörte, auf diese Stangenschen Schnellreise-Unternehmungen, und ich wurde vielfach gebeten, mein persönliches Urtheil und meine speziellen Eindrücke davon niederzuschreiben zu Nutz und Frommen Reiselustiger, welche auch nicht Zeit oder Mittel genug daran wenden wollen, auf längere Zeit allein oder mit einem Kurier in jene Länder zu reisen, in welchen man sich mit unsern modernen Kultursprachen nur schwer verständlich machen kann.

Durch die neuesten dorthin führenden Eisenbahnen und Schiffslinien sind uns diese Länder viel näher gerückt, so daß nicht mehr vorherrschend Fachgelehrte, Archäologen, Philologen

oder Schriftsteller in diesen Teil des Orients reisen, sondern auch eine größere Anzahl gebildeter Bergnügungsreisender, auf welche diese Länder, die eigentliche Wiege unserer Kultur, eine mächtige Anziehungskraft ausüben.

Manche werden es zu kühn finden, daß eine Frau es wagt, ihre Reiseindrücke hievon wiederzugeben, da doch die Gelehrten aller Zeiten schon ganze Bibliotheken über diese interessanten Länder geschrieben haben. Aber sind denn nicht jene merkwürdigen Stätten wie ein Zauberspiegel? — Jeder, der hineinsieht, erblickt ein andres Bild, je nach seiner Individualität.

Wie sich in einem Kaleidoskop selten wieder die gleichen Mosaikfiguren zusammensetzen, ebenso selten wohl werden die verschiedenen Reisenden die gleichen Berichte und Urteile mit nach Hause bringen.

Da man schon so viele gelehrte, begeisterte Beschreibungen von Geschichts-Forschern und vorherrschend männlichen Reisenden über Griechenland und Konstantinopel gelesen hat, so wurde mir oftmals in den letzten Wochen der Wunsch ausgedrückt, man möchte zur Abwechslung über diese seither von deutschen Frauen nur sporadisch besuchten Gegenden auch einmal einige Kaleidoskopbilder, durch ein schwäbisches Frauenauge gesehen, beschrieben bekommen.

Vielleicht werden diese Reisebilder realistischer ausfallen als die der bekannten und berühmten Verfasser der seitherigen sich auf Athen und Konstantinopel beziehenden Reiselitteratur, obgleich wir Frauen uns rühmen, im allgemeinen die Vertreterinnen des Idealismus zu sein; aber in diesem Falle steht unser Geschlecht nicht wie unsre Männer in einem so idealen Verhältnis zu den alten Völkern, welche diese Reise durch die Erinnerung an jene große Geschichtsperiode so interessant erscheinen lassen. Viele humanistisch geschulte, deutsche Männer schwören noch heute, daß der Kulminationspunkt der Bildung eine von „griechischem Geiste“ durchdrungene Erziehung sei, und bewahren zum teil eine überschwengliche Verehrung für jenes merkwürdige Volk, das zwar jenes kleine Stückchen Erde für alle Zeiten zu einem Wallfahrtsort für Kunst und

Sprachgelehrte und Philosophen machte, das aber trotz seiner Talente durch seine zweifelhaften, politischen und ethischen Prinzipien noch heute zuweilen eine nachteilige Wirkung auf ihre zu blinden Verehrer ausübt. — Wir Frauen müssen in ihnen diejenigen Feinde erblicken, die den Grund gelegt haben zu der Jahrtausend langen sozialen und geistigen Bedrückung und ungerechten Einengung unsres Geschlechts, welche heute noch einer freien Entwicklung unsrer Kräfte und Eigenschaften hinderlich ist durch diese tausendjährige Tradition.

Das ist der Grund, warum wir den Orient weniger durch eine rosig gefärbte Brille sehen, und deshalb vielleicht objektiver berichten können.

Sicher hoffe ich deshalb, es werden diejenigen, die sich durch meine Schilderungen zu eignem Schauen ermuntert fühlen, nicht so manche Enttäuschung erleben, als wenn sie, wie ich, zuvor nur solche von höchster Begeisterung idealisierte Reisebeschreibungen gelesen haben.

Manche meiner Freunde, die sich zuerst über meinen Reiseplan so sehr verwunderten, als wenn ich in den Mond reisen wollte, hielten mir auch noch entgegen: „wie? in 35 Tagen wollen Sie eine solche Reise machen, zu der man, wenn man einen Gewinn haben will, so viele Wochen oder Monate nehmen muß? „Ja, das ist wohl schön und gut“, entgegnete ich, „für diejenigen, die Zeit und Geld genug dazu haben, aber nach meiner Ansicht ist es stets ein Fehler (und ich teile da die Meinung vieler moderner Sozial-Politiker), wenn das unerreichbar Bessere ein Hindernis sein sollte für das erreichbar Gute.“

Es wäre natürlich unmöglich, in der kurzen Zeit von fünf Wochen all die großen und mächtigen Eindrücke in sich aufzunehmen ohne eine lange und gründliche Vorbereitung dazu. Bildet ja doch schon selbst bei unsrem Geschlecht ein Teil der Erziehung durch den Geschichtsunterricht und die Litteratur eine Art von Vorbereitung zu einer verständnisvollen Reise nach Italien und Griechenland; weniger freilich

nach dem unsrer Phantasie und unsern Jugendeindrücken fern-
erliegenden fremdartigen Konstantinopel.

Hat man also durch geeignete Litteratur so zu sagen
alles schon mit dem geistigen Auge erfasst und sich mit dem
Sehenswerten durch Vorstudien vertraut gemacht, so kann
man die riesigen Eindrücke eher bewältigen, auch wenn sie
sich in den engen Rahmen weniger Wochen hineindrängen. —

Wie notwendig zu einem wahren Genuß für diese Reise
eine gründliche Vorbereitung ist, das sah ich an der mir lieb
und wert gewordenen hochgebildeten Reisegenossin, Frau Professor
H. B. Sie hatte sich mir zu lieb schnell zur Mitreise entschlossen,
und nun hatte sie von der teuern Reise viel weniger Genuß,
denn an den interessantesten Stellen fleckte sie wie die Eng-
länder mit ihren Augen im Reisehandbuch und hatte nicht so
viel wie wir von den landschaftlichen Schönheiten oder be-
rühmten Kunstwerken. Und bei dem festgestellten Programm
für jeden Tag und jede Stunde läßt sich veräuertes Schauen
nicht mehr nachholen. Das ist eine der Schattenseiten der
Stangenschen Reiseumethode, aber sie wird durch die Vorteile,
die man eintauscht, aufgewogen.

Jede Zeit hat ihre speziellen Reiseumoden. Noch kaum vor
sechzig Jahren nahmen die Familien auf Wochen einen Reise-
kutscher und fuhren nun langsam und behaglich zusammen in
die Welt hinein; man legte dabei keine großen Strecken zurück,
hatte aber vielen Genuß davon und lernte die bereisten Ge-
genden gründlich kennen. Wir durchhausen jetzt in kürzester
Zeit mit dem Schnellzug riesige Entfernungen, ohne daß es
uns möglich wäre, die rasch wechselnden Bilder alle genau
und dauernd in uns aufzunehmen. Manchmal möchte man
der Gegenwart zurufen: „willst Du immer weiter schweifen?
sieh, das Gute liegt so nah“. Aber gegen den Zeitgeist
kämpfen ist ein Kampf gegen Windmühlen. Es hat auch
einen unbestrittenen verführerischen Reiz durch die wunder-
baren modernen Verkehrsmittel immer weitere Fernen und
unbekannte Länder und Völker schauen zu können.

Möchte es doch den Altern unter uns, die wir noch den
Beginn der Eisenbahnen miterlebten, manchmal dünken, als

ob die Kindheitsmärchen Wahrheit geworden wären. Dort drehte der Besitzer des Reisezauberringes, ehe er sich zum Schlafen niederlegte, dreimal an seinem Ringe, und wünschte sich dabei, in einer entfernten Stadt wieder zu erwachen. Ist nicht dem heutigen Geschlecht in Wirklichkeit ähnliches geboten? z. B. in Stuttgart legt man sich im Blitzzug in einem der guten Schlafwagen nieder und erwacht am andern Morgen in Wien.

Gewiß ist nun bei der durch diese herrlichen Verkehrsmittel in immer weitere Kreise dringenden Reiselust das Unternehmen von Gesellschaftsreisen ein äußerst zeitgemäßes Beginnen. Es überwiegen trotz mancher kleinen unbefriedigten Wünsche dieser Art des Reisens besonders in fremden Ländern, wo man nicht einmal die Straßenschilder lesen kann, entschieden für einzelne, besonders für das weibliche Geschlecht, die Lichtweitaus die Schattenseiten.

Ist man doch allen Prellereien, Quälereien, Sprach- und Nahrungsforgen, allem Hotelfuchen, Fahrgelegenheiten herbeischaffen, Zeiteinteilen für die Sehenswürdigkeiten u. s. w. überhoben.

Freilich wird es vielen sehr schwer, den eigenen Willen zu beugen unter den festen Plan des Reisedirektors. Man darf nicht wie beim Alleinreisen nach Belieben hier länger verweilen, dort schneller vorübergehen, oder zum zweitenmal wiederkehren.

Manche sind nicht zufrieden mit den festgesetzten Ruhepausen, einigen sind sie zu kurz, andern zu lang, der eine wünscht sich noch dieses in das Reiseprogramm, der andere jenes. Im großen Ganzen tauscht man aber für diese kleinen Entfagungen so vieles Angenehme ein, daß das Resumé der Erwägungen doch ein äußerst befriedigendes ist. Man gewinnt, trotz der manchmal wiederkehrenden Kritik, „als Reisedirektor würde ich es da oder dort anders machen“, doch die entgeltliche Ueberzeugung, daß jemand, der hundertmal dieselbe Reise gemacht, bessern Bescheid weiß, als derjenige, der zum erstenmal in diese Gegenden kommt.

Vor allem fällt auch gewichtig in die Waagschale des An-

genehmen die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft von Landsleuten, die uns die stete Möglichkeit gewährt, unsere Eindrücke und Gefühle in der Muttersprache austauschen zu können, in einer Umgebung, wo überall fremde Laute an unser Ohr klingen und wir uns einsam fühlen im dichtesten Menschengewoge.

Unternahm man in den Ruhepausen einen Separatausgang und traf dann einen der Reisegenossen — welches Vergnügen bereitete doch dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit! Auch über Unangenehmes half der gegenseitige Humor hinüber; nirgends bewahrheitet sich das Sprichwort: „geteilte Freud ist doppelt Freud, geteiltes Leid ist halbes Leid“ besser als bei solchen gemeinsamen Reisen.

Natürlich sind diese Gesellschaftsreisen nur für gebildete Vergnügungsreisende, die im großen und ganzen denselben Zweck verfolgen, niemals aber für solche, die besondern Liebhabereien oder Fachinteressen nachgehen.

Da ich sehr für diese Art des Reisens eingenommen bin und dieselbe möglichst empfehle, so gestatte ich mir auch, auf einige Schattenseiten hinzuweisen, die wir alle gleichmäßig empfunden haben. Vielleicht können dieselben zum Besten zukünftiger Reisenden vermieden werden. Ich führe sie an, weil diese kleine Broschüre hauptsächlich den Zweck hat, denjenigen, welche die ähnliche Sehnsucht nach Griechenland und Konstantinopel haben, aber es wegen den Schwierigkeiten seither für unausführbar hielten, diese treffliche Art des Hinkommens zu empfehlen. Hat man seine 1300 Mark eingezahlt, so ist man diese 35 Tage der Gast von Herrn Stangen, und hat für lediglich nichts zu sorgen als in möglichst heiterer Stimmung die reichen Reise-Eindrücke auf sich wirken zu lassen. Es giebt entschieden für Westeuropäer, die auf dem Continente schon das meiste Sehenswürdigste gesehen haben, keine Reise, die so viel bietet, als diese durch Korfu und Griechenland nach Konstantinopel. Und durch Herrn Stangen ist dieses Ziel nun so leicht erreichbar. Die materielle Verpflegung war stets vortrefflich. (Von derselben ist sehr vernünftiger Weise nur das Getränk ausgeschlossen und dem Einzelnen überlassen.) Mit den Schlafzimmern war man in Nauplia und Korinth

nicht zufrieden, aber es scheint mir Herrn Stangen da keine Schuld zu treffen, weil dort die Gasthöfe noch nicht auf der Höhe sind, um größeren Reisegeellschaften zu genügen, die erst neuerdings durch die Eisenbahn dorthin geführt werden.

Da jedem ein eigenes Zimmer zugesagt ist, so brummte man freilich darüber, wenn man sich zu zweien darein teilen mußte, oder man beklagte sich, wenn einem ein geringes angewiesen wurde. Ebenso genierte es die Seheifrigen öfter, daß man durch manche Sammlungen z. B. in Athen zu schnell hindurch ging. Einzelne hatten nicht genug Interesse daran, natürlich am wenigsten Herr Stangen selbst, der schon unzählige Mal alles ansehen mußte, aber diese hätten mit Herrn Stangen gehen sollen und uns den Führer lassen, nicht aber wir alle zur Eile veranlaßt werden. Auch sollte Herr Stangen oder der griechische Führer auf die hervorragenden Schliemannschen Funde und sonstigen interessantesten Altertümer vielmehr aufmerksam machen, weil man nicht Zeit genug hat, sich selbst nach Reisehandbüchern oder sonstigen Leitfäden zu orientieren. So wurde man stets zu früh fertig und verbummelte manche halbe Stunde. Denn es wagten nicht alle, allein Separatgänge zu unternehmen, wo man absolut keinen Straßennamen lesen konnte, um sich zu orientieren. So viel ich oftmals hörte, ist dieses zwecklose Eilen, auch zu den Abfahrten auf die Bahnhöfe u. s. w. eine der wenigen Klagen, die viele Mitreisende immer wieder erheben. Deshalb bringe ich es hier im allgemeinen Interesse zur Sprache.

Natürlich ist bei einer solch gemeinsamen Reise ein sehr wichtiger Faktor zur Erhöhung des Genußes die Zusammensetzung der Mitreisenden. Mußte man doch fünf lange Wochen in enger Zusammengehörigkeit leben — wie wird man sich wohl gegenseitig gefallen und verstehen? —

Fünf der Mitreisenden trafen erst in Brindisi nachts elf Uhr auf dem Schiff, das uns nach Korfu bringen sollte, mit dem Grundstock der Gesellschaft zusammen, der schon mit dem Stellvertreter von Stangen von Triest her auf dem Schiff gekommen war. Frau Professor H. B. und ich machten die Landreise über Ancona, um die Seekrankheit auf dem un-

ruhigen Adriatischen Meer zu vermeiden, die andern drei kamen von Neapel und Rom. Der letztere Weg ist dem unfrigen sehr vorzuziehen, derselbe ist vorherrschend reizlos.

Am andern Morgen beim Frühstück fand die gegenseitige Vorstellung statt. Prüfend hefteten sich die Augen aufeinander. Eine solche Reise in fremdem Land mit fremden Menschen ist ein Wertmesser eigener Art für uns selbst. Keine sozialen Stellungen, Familienrückzichten oder Vorurteile schützen oder schaden uns hier. Da läßt sich die Strophe aus dem Schiller'schen Reiterlied wohl anwenden:

„Da tritt kein andrer für ihn ein,
Für sich selber steht er da ganz allein“.

Niemand fragt hier nach unsern Kirchturmsinteressen, nach unsrer Stellung im heimischen Erdenwinkel. Es gilt, einzig durch seine Persönlichkeit sich Achtung und Liebe in dieser kleinen Reiserepublik zu erwerben.

Charakterstudien an seinen Reisegegnossen zu machen, erhöht auch das Interessante einer solchen Reise; man wird immer annehmen können unter 10—15 Reisenden, die doch meist den gebildeten Ständen angehören, einige besonders sympathische zu finden, und dankbar muß man sein, wenn, wie bei uns, kein einziges störendes oder unangenehmes Element darunter ist.

Die elf, und von Athen an 15 Reisegegnossen, davon drei mit dem jungen Herrn Stangen aus Kairo und Jerusalem hergekommen, waren aus den verschiedensten deutschen Ländern, und aus den mannigfaltigsten Berufsarten zusammengesetzt; aber ein gemeinsames Gefühl, ein durch diese Reise in fremde Länder noch gesteigerter Patriotismus verband uns alle. — Nie waren wohl in der Heimat selbst so viele Deutsche beisammen, ohne Kritik auszuüben. Hier fand man alles gut, was in Deutschland geschah. Man war über alles Heimische des Lobes voll. Ja einer der Reisegegnossen ging so weit in seinem Entzücken über seine kleine Landesresidenz, daß bald bei uns beim Anblick von etwas besonders Schöнем das geflügelte Wort entstand: „fast so schön wie in N.N.“ Daß natürlich die Berliner sich in erster Linie — als Berliner fühlten

— weiß man; geht es doch allen Großstädtern mehr oder minder so, daß sie — vielleicht unbewußt — es schon als gewisses Verdienst ansehen, daselbst geboren zu sein, und so sehen sie meist mit einem halb hochmütigen halb mitleidigen Gefühl auf uns arme Kleinstädter herab. Sie sind so sehr verwachsen mit all den Leistungen der Kunst und Intelligenz, die mehr sichtbar zum Ausdruck kommen in einer Großstadt, daß sie das alles nun halb als ihr Werk ansehen und sich dadurch ein gut Teil erhaben fühlen über die Einwohner kleiner, unbedeutender Nullen von Städten, die sich nach ihrer Ansicht nur anbetend und bewundernd um die Zentralfonne scharen können. —

Einer unsrer drei Sachsen, ein liebenswürdiger, vielge-
reister Mann, der seit 20 Jahren in Rio-Janeiro lebte, hatte die Stangensche Reise nach Jerusalem und Kairo mitgemacht und kam nun von Athen noch nach Konstantinopel, um sich zu überzeugen, was das schönste sei auf Erden — die Einfahrt in Rio-Janeiro, oder die in Konstantinopel. — Er gestand aber der ersten den Preis zu. —

Unsern bayrischen Assessor, der noch etwas türkische Ansichten hegte über die Unterwürfigkeit der Frauen, ärgerten wir zuweilen, wenn wir unsern rheinländischen Bürgermeister als einen Muster-Gemann priesen wegen seiner Aufmerksamkeit für seine Frau und seiner wohlwollenden Fürsorge für uns zwei älteren Damen u. s. w.

Bei diesen nachfolgenden kleinen Aufzeichnungen hatte ich mir fest vorgenommen, mich durch keine andern Urtheile oder Reisebeschreibungen beeinflussen zu lassen, sondern nur meine subjektiven Eindrücke wiederzugeben. Ich muß bekennen, daß es schon Jahrzehnte lang ein großer Wunsch von mir gewesen war, diese Reise zu unternehmen und mein Mann und ich an manchem Winterabend uns durch Lektüre darauf vorbereitet hatten. Leider durfte er die Ausführung dieses Planes nicht mehr erleben. Nun habe ich im letzten schmerz-
lich einsamen Winter alte Geschichte wieder gelesen und ebenso

die mannigfachste Reise-Litteratur. Ich habe gefunden, daß die der Zeit nach später geschriebenen sich oft — vielleicht unbewußt — von dem Urtheil der frühern gefangennehmen lassen. So stimmt man bei manchen gefeierten und Mode gewordenen Reisezielen auch zuweilen der allgemeinen Begeisterung bei, ohne sich genau Rechenschaft zu geben über die eigenen selbständigen Empfindungen, oder man vermeidet Orte, die vor einzelnen Autoritäten keine Gnade fanden. —

So ging es mir eigen mit dem berühmten und wohlbekanntesten Buche über Constantinopel von dem hochpoetischen Schriftsteller De Amicis. Schwer löste ich mich aus demselben Banne los. Als ich aber fand, daß ich mit meinen Gefühlen nicht seinem Schwunge und seiner Begeisterung über die Wunderstadt am Bosphorus folgen konnte, war ich zuerst sehr deprimiert über mich selbst, und dachte, ich sei zu alt und zu nüchtern geworden zum Reisen. Ich beruhigte mich erst wieder, als Herr Stangen, der auch von meiner Vorliebe für das gefeierte Buch von Amici hörte, sagte: da werden Sie noch manche Enttäuschung erleben müssen, wenn Sie alles so zu finden hoffen, wie dieser heißblütige Italiener es durch das verklärende Auge des Dichters gesehen hat.

Ich hatte mir vorgenommen, jeden Abend Notizen zu machen über das Gesehene und Erlebte, war aber viel zu müde dazu; ich war die älteste der Gesellschaft, beteiligte mich aber doch an allem programmäßig Vorbemerkten, wonach man morgens, nach dem Frühstück um 8 bis 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, zuweilen erst um 9 Uhr begann, um 12 Uhr zum zweiten reichlichen Frühstück heimkam, um gegen 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ Uhr wieder aufzubrechen und zwischen 6 bis 7 Uhr heimzukehren zum Hauptdiner. Aber zu Nebenleistungen der Jüngeren in den frühen Morgen- oder Abendstunden wie bei meiner ersten Reise mit Stangen vor 14 Jahren durch Italien, reichte meine Kraft nicht mehr. Es war auch mehr geistige Ermüdung durch Sehen, als körperliche; denn Stangen nimmt sehr auf die Durchschnittskraft der Reisenden Rücksicht. Es standen stets für Entfernungen von mehr als $\frac{1}{2}$ Stunde Wagen zur Verfügung, oder man benützte auf Stangens Kosten Schiffe,

Eisen- oder Pferdebahnen. Da ich also zu keinen täglichen Aufzeichnungen kam, machte ich es wie der Fuchs bei den Trauben, — ich sagte mir, daß alles, was einen großen und tiefen Eindruck auf mich gemacht habe, auch für immer in meiner Erinnerung bleiben werde; warum sollte ich also mit den kleinen und chronologischen Notizen auch noch den Ballast vermehren, den das Gedächtniß der heutigen Menschheit ohnehin durch das Leben schleppen muß.

Und so wage ich es nun, meinen Freunden und sonstigen reiselustigen Lesern einige Reiseindrücke mitzuteilen.

Vier Tage auf Korfu.

Die Einfahrt auf die viel besungene, viel umworbene Insel war wundervoll. — Auch von unserem hochgelegenen Zimmer des Hotel bella Venezia- und Angleterre hatten wir eine prächtige Aussicht auf das Meer, auf die fernen Berge des Festlandes von Epirus und Albanien, auf die nahe Citadelle, auf das egl. Schloß und den berühmten Spaziergang die Esplanade.

Herrlicher Sonnenschein legte seinen verklärenden Zauber über die Landschaft, als wollte uns die neidische Sonne noch zeigen, wie notwendig sie selbst in den paradiesischen Gegenden zum vollen Naturgenuß sei. — Denn leider hielt sie sich während der folgenden drei Tage beharrlich hinter einem Wolken- schleier verborgen, und es fehlte dadurch — „der Glanz und der Schimmer“.

Mit welcher Sehnsucht hofften wir auf drei der schönsten Aussichtspunkten, dem hochgelegenen Dorfe Peleka, Gasturi, Paläocastrizza, daß ein leichter Wind nur auf eine kurze Stunde den dünnen Schleier lüften möchte! Aber vergebens war all unser Wünschen; namentlich auf dem hochgelegenen Felsenkloster Paläocastrizza, und auf dem jonischen Meer tief unter uns und dem Ueberblick über den wildesten und großartigsten Teil der Insel, an deren Grottesken, weit eindringenden Buchten die blauen Wellen brandeten und wogten, ver-